



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hoyningen Huene, A. von: Die Gauchos und die deutsche Auswanderung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wagen für Verbesserung der Luft sorgen, und durch die schlechtere Kost, die ihnen zuteil wird. Jedem Großstadtkinde wäre ein mehrwöchiger Aufenthalt in guter Luft zu gönnen, notwendig aber ist er für die Kranken. Seit man eingesehen hat, wieviel Millionen dem deutschen Volke alljährlich die Ausbreitung der Tuberkulose kostet, wendet man auch den Kindern des Volkes größeres Interesse zu. Bei den Kindern muß man beginnen, wenn man ein gesundes Volk haben will. Überall bemüht man sich Gelder zu sammeln, um den ärmsten der Kinder, den kranken, einige Wochen der Erholung zu ermöglichen. Leider sind nie soviel Mittel als Kinder da. Lehrer und Lehrerinnen, die hofften, ein schwächliches Kind mit entsenden zu können, sehen sich oft enttäuscht. Und doch wissen sie am besten, wie segensreich ein solcher Ferienaufenthalt für ihre Schüler und Schülerinnen ist. Wie verwandelt diese zurückkehren, frischer an Körper und dadurch auch an Geist, bereichert an Eindrücken, die ihnen vielleicht das künftige Leben nicht wieder bieten kann. Diese Kinder sind mir oft wie Pflanzen erschienen, die aus dumpfen Kellerräumen hinausgebracht in den hellen Sonnenschein zu wachsen und zu blühen beginnen. Viele unsrer Kinder lernen das Wort „sorglose Kindheit“ niemals kennen, man sehe sich nur einmal darauf die vielen alten, sorgenvollen Kindergesichter an! Hier in vier Wochen der Abgelöstheit scheint auch ihnen hell die Sonne, und die Lehrerinnen, die eine Ferienkolonie geleitet haben, wissen nicht genug zu erzählen von dem Frohsinn, der Dankbarkeit der erst so müden, blassen Großstadtkinder.

Ich bin mir bewußt, vielen, und besonders meinen Berufsgenossen, durchaus nichts Neues gesagt zu haben, aber es gibt eben Dinge, die gar nicht oft genug gesagt werden können, für die man jede Gelegenheit wahrnehmen muß, um sie in immer weitere Kreise zu bringen. Wenn man bedenkt, daß allein 18000 bis 20000 Lehrerinnen an den deutschen Volksschulen angestellt sind, daß sich diese wiederum nur an Anzahl in den Großstädten wie 30 : 100 zu den Lehrern verhalten, so kann man, wenn man nur je fünfzig Kinder auf diese rechnet, sich vorstellen, welche Macht eigentlich die Volksschule ist. Eine Macht, die es wert ist, daß alle Kreise an ihrer Wohlfahrt arbeiten.



Die Gauchos und die deutsche Auswanderung

Von U. von Hoyningen Huene



ie Botschaft, womit der Präsident Quintana jüngst die Tagungen des argentinischen Kongresses eröffnete, hat die Aufmerksamkeit unsrer Sozialpolitiker wieder auf dieses seltsame Land gelenkt, das sich in den beiden letzten Jahrzehnten so mächtig emporgearbeitet hat. Noch vor zwanzig Jahren ein importierender Staat mit unbedeutendem Handel und berüchtigt schlechter Geldwirtschaft steht die Republik heute unter den Getreide exportierenden Ländern an der dritten Stelle,

und die Finanzverwaltung gehört zu den besten Amerikas. Unser Handel mit ihr ist in fortwährendem Wachsen begriffen, und das dort arbeitende deutsche Kapital beläuft sich auf viele hundert Millionen Mark. Unter diesen Umständen hat denn auch die deutsche Presse der Eröffnung des argentinischen Kongresses, ebenso wie im vorigen Jahre dem dortigen Regierungswechsel, weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt als ähnlichen Ereignissen in den übrigen südamerikanischen Staaten. Dabei ist die Frage aufgeworfen worden, ob sich die Rechtsverhältnisse in der argentinischen Republik so weit konsolidiert hätten oder in absehbarer Zeit konsolidieren würden, daß sie an Stelle der Vereinigten Staaten als Aufnahmeland für unsre Auswanderung eintreten könnte. Diese Frage ist um so berechtigter, als die Vereinigten Staaten längst aufgehört haben, ein Emigrantenel dorado zu sein, und die dorthin Auswandernden bald der alten Heimat verloren gehn, was in den lusospanischen Ländern nicht oder wenigstens nicht so schnell der Fall ist. Ob aber die La-Platastaaten als Hauptziel für deutsche Auswanderung in Betracht kommen, hängt unsers Erachtens weniger von der Besserung der Rechtszustände und von guten Ernten als von der Befestigung des Gauchotums ab. Es ist demnach vielleicht ganz zeitgemäß, sich mit diesem Volksstamm, oder richtiger gesagt, dieser Klasse des argentinischen Volkes näher zu beschäftigen, die es verstanden hat, der eindringenden Kultur seit Jahrhunderten jeden Schritt streitig zu machen, und die in ihrer Kulturfeindlichkeit vielleicht nur noch von den Tagalen auf den Philippinen und den Mayos in Yucatan übertroffen wird.

Die Gauchos, die ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung Argentiniens und Uruguay's ausmachen, sind, obwohl sie sich als Weiße betrachten, Mestizen und beschäftigen sich vorwiegend mit Viehzucht. Sie zerfallen in zwei Klassen: Gauchos und Gauchos malos (schlechte Gauchos). Unter diesen versteht man die Gauchos, die an den Grenzen der Kulturgebiete, besonders im Norden der Republik und im Sumpfbereich des Paraná haufen. Sie leben recht eigentlich von Raub und stechen durch ihre Wildheit und Mordlust recht unvoretheilhaft von ihren schon etwas zivilisierten Brüdern im mittlern und im östlichen Argentinien ab. Durch ihr Zusammenleben mit Indianern, besonders im äußersten Osten, im Westen und im Süden tragen die Gauchos viel dazu bei, die Bevölkerung Argentiniens wieder den Urbewohnern zu nähern. Sie bewohnen das ganze Ländergebiet zwischen Bolivia und der Magelhaensstraße, das sie bisher mit geradezu beispielloser Zähigkeit gegen jede fremde Invasion verteidigt haben. Der argentinische Schriftsteller D. José Marmol*) gibt von ihnen nachstehende fesselnde Schilderung, die wir in folgendem wiedergeben: „Die Natur hat das Trostlose, Wilde und doch Imponierende, das auch ihr Kind, den Gaucho, charakterisiert, den Gaucho, dieses Wesen, das sich seinen Instinkten nach dem Naturmenschen, seiner Religion und Sprache nach den Kulturvölkern nähert. Man hat den Gaucho mit dem Araber, mit dem Zigeuner, mit dem Urbewohner unsrer Wildnisse verglichen, aber er ist und bleibt ein Typus für sich. Die Natur erzieht ihn, sie singt ihm das Wiegenlied, mit ihr kämpfend und von

*) José Marmol, *Amalia*. Montevideo, 1851 und Leipzig, 1877, Bd. II, S. 91 bis 94.

ihr lernend wächst er heran. Einsam und auf sich selbst angewiesen, beständig im Kampf mit den Elementen und den Gefahren der Wildnis wird er melancholisch, sein Ideenzentrum konzentriert sich auf sich selbst, anstatt sich nach außen zu wenden. Freiheit und Unabhängigkeit sind die Grundbedingungen seiner Existenz, und das Pferd ist gleichsam das materielle Element, das zu seiner Freiheit gehört. Er wird auf dem Pferde groß, und so verliert die endlose Pampa für ihn ihre weiten Entfernungen. Das Pferd ist sein Freund und Diener zu gleicher Zeit, auf ihm fürchtet er weder die Elemente noch die Menschen, und an Grazie und Gewandtheit kommt ihm niemand gleich. Der Hirtenberuf vervollständigt seine Erziehung und macht ihn hart und verwegen und leider auch gleichgiltig gegen blutige Schauspiele, die seine Moral so sehr beeinflussen. Sein Beruf bringt Blutvergießen mit sich, und das Blutvergießen wird ihm schließlich nicht nur zur Gewohnheitsache, sondern zum Vergnügen. Dieses Leben gibt ihm ein solches Selbstgefühl, daß er voll tiefer Verachtung auf den Städter hinabschaut. Der Stadtbewohner ist ein schlechter Reiter, er ist unfähig, sich in den endlosen Ebenen zurechtzufinden, unfähiger womöglich noch, in ihnen zu leben, und vor allem versteht er es nicht, den Stier mit dem nimmer fehlenden Lasso des Gauchos an den Hörnern zu fangen, fürchtet sich, das Messer dem gefangenen Tier bis ans Hest in die Gurgel zu stoßen, und kann nicht einmal ohne Erregung einen blutigen Arm sehen. Der Gaucho verachtet den Städter und mit diesem auch die Justiz; denn sie kommt aus den Städten, und er braucht sie nicht; er hat ja sein Pferd, sein Lasso und seine Einöden, in denen er verschwinden kann, wenn er verfolgt wird. Diese Leute, die das argentinische Volk im eigentlichen Sinne des Wortes sind, umschwärmen immer Gewitterwolken gleich den Horizont der Städte. Sie verachten die Städter, aber sie bewundern jeden, der ihnen in Gauchotugenden überlegen ist.

Im zivilisierten Staat ist es nichts Ungewöhnliches, daß man an der Spitze großer Heere unfähige Führer findet; aber bei den Gauchos wäre so etwas unmöglich. Wer bei ihnen Häuptling sein will, muß fortgesetzte und öffentliche Beweise seiner Fähigkeiten abgelegt haben. Auf dem Pferde, das Lasso in der Hand, zwischen Blutlachen muß er aufgewachsen sein, unter freiem Himmel muß er bei jedem Wetter schlafen können, unsre Pampas Schritt für Schritt kennen, den Behörden muß er beständig trotzen, jeden Fortschritt der Kultur verspotten und nach Möglichkeit anfeinden.“

So war der Gaucho vor einem halben Jahrhundert, und so ist er noch heute. Marmols klassische Schilderung paßt auch jetzt noch beinahe Wort für Wort auf ihn. Der berühmte Diktator Don Juan Manuel Rosas (1829 bis 1852), der dreiundzwanzig Jahre lang Argentinien knechtete, war der Typus eines Gauchos. Die Schlacht bei Montes Caseros (1852) war ein Sieg der Zivilisation, denn sie gab der Gauchoherrschaft den Todesstoß. Seitdem ist der Gaucho aus den großen Städten fast verschwunden, aber auf dem Lande ist er nach wie vor der Herr, und wenn man auch in Buenos Aires die malerischen Gestalten in Poncho und Reithose selten sieht, so haben sie doch dort eine gewichtige Stimme, und keine Regierung kann sich ihrem Einfluß entziehen.

Die Gauchos sind Christen und sind stolz auf ihr Christentum. Einmal

erklärte mir einer, daß es außer Christen nur noch Animales (Tiere) gäbe; aber trotz dieser Verachtung Andersgläubiger ist der Gaucho doch nur dem Namen nach Christ, wie er sich etwa Radikaler oder Mitrist nennt, ohne zu wissen, welche Ziele die Partei, zu der er sich bekennt, erstrebt. Fromm zu tun verstehen die alten Gauchowweiber freilich ebensogut wie unsre Betschwestern, aber daß ein Gaucho zur Kirche ginge oder für einen religiösen Zweck etwas opferte, oder daß ihm auch nur die Grundwahrheiten des Christentums geläufig wären, habe ich in dem Jahre, das ich während eines längern Aufenthalts in Argentinien allein unter den Gauchos zubrachte, weder gesehen noch gehört. Die Haupttugend der Christen, die Demut, ist dem Gaucho unbegreiflich; ein sogenanntes sanftes Gemüt ist für ihn der Inbegriff alles Verächtlichen. Angenehm aufgefallen ist mir nur der Respekt vor dem Alter. Ein Greis, und mag er noch so zerlumpt und schmutzig sein, wird immer und überall mit der größten Hochachtung behandelt werden.

Mit der vielgepriesenen Gastfreundschaft ist es nicht weit her; der angeborne und anerzogne Fremdenhaß macht sie nur zu oft illusorisch. Dieser oft geradezu fanatische Fremdenhaß will auch nicht so recht zum Christentum passen, aber unerklärlich ist er keineswegs, ja nicht einmal sonderbar. In der Wildnis sind alle frei, erst die Kultur schafft Herren und Knechte. Die Kultur durchzieht die endlosen Eben mit einem Netz von Schienenwegen und Drahtzäunen, sie verscheucht das Wild, läßt Städte und Ansiedlungen mit ihrem geräuschvollen Leben erstehn, wo einst nur das Böken des Kindes und die metallnen Laute der Biscachas*) die Stille der einsamen Pampas durchbrachen, sie bemächtigt sich des Landes, schränkt den Sohn der Wildnis immer mehr in seinen Bewegungen ein und zwingt ihm den Kampf ums Dasein auf. Was Wunder, wenn er sie haßt, sie und ihre Vertreter, die ihm Stück um Stück seine schöne Heimat nehmen und ihm das Leben immer unerträglicher machen; zumal wenn diese Eindringlinge auftreten, als wären sie seit Adams Zeiten Herren des Landes. Unsre Kolonisten sollten mehr Pädagogen sein. Wer dem Kinde der Straße Manieren aufzwingen will, wird niemals gute Resultate erreichen oder wird nicht so weit kommen wie der, der es allmählich die Vorteile und Annehmlichkeiten eines gesitteten Lebens kennen lehrt. Und solch ein Kind der Gasse (oder der Wildnis) ist der Gaucho, und nicht allein er, sondern jeder Halbwilde oder Wilde. Unsre Kolonisten würden weiter kommen, wenn sie sich, anstatt geringschätzig auf den Eingebornen hinabzusehen, bemühen würden, seine Eigentümlichkeiten kennen zu lernen und ihn danach zu behandeln. Der argentinische Gaucho ist ein ehrgeiziger und im großen und ganzen arbeitsamer Mensch, der mit seinem faulen Stammesbruder in Brasilien und Paraguay wenig gemein hat; er ist überhaupt nicht schlecht begabt, man hat ihn nur schlecht gemacht. Es ist mir aufgefallen, daß die Gauchos den Italienern und Spaniern viel weniger abgeneigt sind als den Deutschen, Engländern, Schweden usw. Warum? Nun, die Antwort liegt nahe. Einmal sind die Romanen im allgemeinen überhaupt anpassungsfähiger, und dann ist auch der Kulturunterschied zwischen ihnen und den Gauchos nicht

*) Biscacha (sprich wisatscha) = Hasentatze oder Chiletatze, ein in ganz Südamerika verbreitetes großes Nagetier.

so übergroß, wodurch es ihnen leichter wird, den Gaucho zu verstehen und ihn dementprechend mit einer gewissen Rücksicht zu behandeln. Auf die Behandlung kommt es aber sehr an, da die Gauchos ein maßlos zartes Ehrgefühl haben, und man sie sich durch eine ganz unbeabsichtigte Kränkung zu Todfeinden machen kann. Es ist zum Beispiel eine schwere Beleidigung, einen Máté oder eine Zigarette abzulehnen. Das Mátétrinken ist eine ebenso alte als schöne, nicht gerade appetitliche Sitte, die sich bisher unter allen Völkern Süd- und Zentralamerikas bis hinauf zum Rio Grande del Norte erhalten hat, und die auch sehr viele Fremde annehmen, die aber trotzdem in den großen Städten, entsprechend der Zunahme der Europäer, immer mehr an Boden verliert. Das Wort Mátétrinken ist eigentlich unsinnig; denn der Máté ist nicht das Getränk, sondern eine kleine kürbisartige Frucht, die ausgehöhlt wird, und deren Schale dann als Behälter für den Paraguaytee (Yerba) dient. Man füllt den Máté zur Hälfte mit Tee, steckt ein silbernes Rohr (Bombilla), das unten in ein Sieb ausläuft, hinein, gießt heißes Wasser darauf und reicht es seinem Nachbar, der das Wasser durch das Rohr aussaugt, den Máté wieder füllt und ihn weitergibt. So geht der Máté im Kreise herum, und alle saugen an demselben Rohr. Diese Sitte ist, wie man zugeben wird, sehr demokratisch, und das besonders, wenn, wie es nicht selten geschieht, Arbeitgeber und Arbeiter an derselben Bombilla saugen. Das ist aber auch das einzige Gute, das man ihr nachsagen kann. Einen Máté abzulehnen, gilt als Beleidigung, eine Bombilla, an der eben jemand gefogen hat, abzuwischen, als besondere Taktlosigkeit und kann für den Täter leicht schlimme Folgen haben. Davon weiß wohl jeder etwas zu erzählen, der sich auch nur vorübergehend im argentinischen Kamp aufgehalten hat.

Wird einem eine angerauchte Zigarette angeboten, so darf man sie nicht ablehnen, einen Brief geschlossen zur Beförderung zu geben, gilt als Unhöflichkeit gegen den Überbringer. Sieht man von solchen Eigentümlichkeiten ab, so ist der ost- und der südargentiniſche Gaucho ein guter Kerl. Schon man sein Ehrgefühl und schenkt man ihm etwas Vertrauen, so gewöhnt er sich bald an zivilisierte Verhältnisse, und man wird an ihm einen tüchtigen und ergebnen Arbeiter haben. Mit dem Gaucho malo, der noch ganz wild in den Nord- und den Westprovinzen haust, ist es freilich etwas anders. Das ist ein gefährlicher Bursche, der nur auf Raub und Mord sinnt, und dem niemals zu trauen ist.

Im Reiten und im Lasso Werfen sind die Gauchos Meister. Von frühester Jugend an üben sie sich darin, Tiere mit der Schlinge zu fangen und allerhand Reiterkunststückchen zu machen. So ist es am Ende nichts Wunderbares, daß sie es zu geradezu fabelhafter Gewandtheit bringen; aber auch bei der Feldarbeit leisten sie Erstaunliches. Beim Dreschen ist es, wenigstens in der Provinz Buenos Aires, nichts Seltnes, daß von drei Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends mit nur einer Stunde Mahlzeit gearbeitet wird, und im Maispflücken kann sich auch der fleißigste italienische Arbeiter nicht mit dem Gaucho messen. Die Lebensweise der Gauchos ist höchst einfach. Mit den Hühnern stehen sie auf, und mit den Hühnern gehen sie zur Ruhe. Ihre Hütten, die gewöhnlich bloß einen Raum, selten aber mehr als zwei haben, bauen sie nur aus einer Mischung von Lehm und Kuhmist, die Sturm und Regen kaum solange wider-

steht wie das dünne Schilfdach. Diese traurigen Behausungen schwanken bei jedem Windhauch hin und her und wimmeln von Flöhen; aber in den holz- und steinarmen La-Plataländern sind Bauten aus solidem Material ein Luxus, den sich nicht jeder Mann erlauben kann. Die Wohlhabenden haben ganz ordentliche Betten, die weniger Bemittelten schlafen dagegen auf Matten oder Schaffellen am Boden, wobei meist der Sattel als Kopfkissen und der Poncho als Decke benutzt wird. Die Kost ist höchst einförmig, und das viele Fleisshessen auf die Dauer entschieden gesundheitschädlich. Fleischbrühe, gekochtes Rindfleisch mit gekochtem oder geröstetem Kürbis, geröstetes Schafffleisch und Maisbrei, das sind die Hauptteile des Gauchomenüs. Ab und zu bringt wohl ein Huhn oder ein Schwein etwas Abwechslung in diese geist- und magentötende Speisefarte; aber immer ist es Fleisch und nichts als Fleisch. Auch Paraguanteewird in unglaublichen Mengen konsumiert. Früh, wenn die Hähne krähen, brodeln schon der Kessel über dem Feuer, und das Mátetrinken beginnt und wird mit kurzen Pausen bis zum Abend fortgesetzt. Brot kennt der Gaucho nicht oder hat es wenigstens nicht in seinem Hause, weil seine Weiber zum Backen zu faul sind. An Stelle des Brotes hat er die Galleta, eine Art Schiffszwieback, die in Säcken aus den nächsten Kampfstädtchen geholt wird und so hart ist, daß man sie in Wasser oder Milch auflösen muß, um sie zu genießen. Alle Gauchos männlichen Geschlechts sind leidenschaftliche Raucher, ein rauchendes Weib ist mir dagegen während eines mehrjährigen Aufenthalts in Argentinien nicht zu Gesicht gekommen. In sittlicher Hinsicht stelle ich die Gaucha sehr hoch, das einzige, was man ihr nachsagen kann, wäre, daß sie maßlos faul und häßlich ist.

Fassen wir unsre Ausführungen zusammen, so sind die Gauchos ein durchaus kulturfähiges, gutbegabtes Volk, mit dem sich leben und arbeiten läßt, wenn man es nur recht anzufassen versteht. Die Gauchos im Süden der Provinzen Santa Fé, Córdoba, Entre Rios sowie im nördlichen und im zentralen Teil der Provinz Buenos Aires sind schon jetzt so weit zivilisiert, daß es keiner besondern Sittenstudien bedarf, wenn man mit ihnen gut auskommen will. Die genannten Gebiete lassen sich darum auch schon heute der deutschen Auswanderung als Ziel empfehlen, zumal da Boden und Klima dort durchweg gut sind, und dort auch zahlreiche große deutsche und schweizerische Kolonien liegen. Ob aber die übrigen Teile der Republik für unsre Auswanderung in Betracht kommen werden, das hängt von der Zivilisierung der wilden Gauchos ab. Der vorige Präsident der Republik, General S. Roca, hat in dieser Beziehung viel getan, ihm ist es auch zu danken, daß Argentinien mit Mexiko, was Sicherheit des Lebens und Eigentums anlangt, an der Spitze aller amerikanischen Staaten steht, und auch Manuel Quintana, der jetzt die Geschicke Argentiniens lenkt, scheint ein energischer fortschrittlich gefinnter Mann zu sein. Wir glauben, daß dieses schöne fruchtbare Land, das sich wie kaum ein zweites dazu eignet, in absehbarer Zeit ein Hauptziel der deutschen Auswanderung sein wird.

